

# Locarno 1965

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **17 (1965)**

Heft 17

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-963717>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

LOCARNO 1965

FH. Wir waren im Lauf der letzten Jahre immer kritischer geworden, allerdings nicht nur wir allein. Die Zukunft Locarnos stand verschiedentlich auch beim massgebenden Produzentenverband in der Schwebe. Zu unserer Erleichterung dürfen wir sagen, dass die verschiedenartigen Beschwerden nicht unwirksam geblieben sind. Die Organisation ist gleichzeitig vereinfacht und verbessert worden, vor allem auch für die Presse; verschiedene Misstände sind verschwunden und private Bevorzugungen Entscheidungen gewichen, welche die echten Interessen des Festivals vor Augen haben.

Die grosse Schwierigkeit aller Festivals, die Beschaffung von Filmen, die gleichzeitig gut sind und noch nirgends zu sehen waren, besteht für ein kleineres Festival wie das von Locarno in doppeltem Masse. Immerhin ist Locarno in die neuere Geschichte eingegangen durch den seinerzeitigen Friedenspakt zwischen Briand und Stresemann, was sich gerade vor 40 Jahren ereignet hat. Locarno zehrt offenbar noch immer von diesem, durch die Geschichte dann grausam vernichteten Traum. Jedenfalls wurde an der Eröffnungsvorstellung eine schwache, dokumentarische Montage der damaligen Ereignisse vorgeführt, die schon deshalb einen bitteren Geschmack hinterliess, weil man sich vorstellte, was für Möglichkeiten später durch Fanatiker dümmster Sorte weggegeben wurden. Dies, trotzdem das Filmchen sich eifrig um die Schönheit der Landschaft von Locarno bemüht, viel mehr als um die geschichtlichen Ereignisse. Aber der Locarner Fremdenverkehr, der schliesslich zum grössten Teil hinter dem Festival steht, will auch hier seine Rechte.

Leider war die Fortsetzung des Programms nicht viel besser. "Eine amerikanische Gattin" eines Nachwuchsregisseurs aus Italien erzählt die Geschichte eines Junggesellen aus Magenta, der sich in Amerika niederlassen möchte. Voraussetzung ist Heirat mit einer Amerikanerin, um die Aufenthaltsbewilligung zu bekommen. Die darauf folgende Jagd auf Amerikanerinnen der verschiedensten Sorte - auch eine Negerin ist darunter - gibt Gelegenheit zu immer neuen Episoden, die samt und sonders erfolglos enden, bis der Italiener mittellos wieder an seinem alten Ort landet. Die Geschichte hätte eine witzige Satire auf verschiedene Zustände in den USA werden können, aber die Situationen sind viel zu handgreiflich, die Witze zu geistlos und oberflächlich, um das Ganze zu irgendeiner Aussage werden zu lassen. Nicht einmal als Information ist der Film brauchbar, denn das Meiste ist viel zu konstruiert und künstlich herbeigezogen, um als echt amerikanisch bezeichnet werden zu können. Der Film besitzt einen gewissen Unterhaltungswert, mehr nicht. Als die Freilicht-Vorführung durch Regen unterbrochen wurde, erschien ein grosser Teil des Publikums bei der Fortsetzung der Vorführung im Kino nicht mehr.

Der bereits an einer Pressevorführung in Cannes gezeigte israelische Film "Ein Loch im Mond" wurde von Vielen als blosser, zusammenhangloser Unsinn betrachtet, aber zu Unrecht. Er weckte auch beim Christen, (der, wie wir uns sagen liessen, unmöglich die vielen jüdischen Anspielungen verstehen konnte,) lebhaftes Interesse, wenn er sich die Mühe nahm, ihn konzentriert zu verfolgen. Zwei jüdische Einwanderer aus Ost und West bevölkern die Negev-Wüste mangels anderer Möglichkeiten mit ihrem dem Film entlehnten Gestalten in haarsträubender Weise in der Absicht, einen Film zu drehen. Neben lustigem Unsinn wird scharfsinnig auch manches Pfeilchen auf gewisse Filmsorten abgeschossen, vom Wild-Wester bis zur japanischen. Das Ende des scheinbaren Durcheinanders ist die Filmkrise, wobei auch ein Psychoanalytiker nicht mehr helfen kann, aber sich schliesslich alles als Wirklichkeit erweist. Dazwischen tauchen alle wichtigen Probleme Israels irgendwie satirisch auf, auch die Frage der streng religiösen Autorität, der Fruchtbarmachung der Wüsten, usw. Wir geben zu, dass auch andere Deutungen des Films, der ja keine Spielhandlung besitzt, möglich sein dürften, aber wir haben ihn, der uns die bisher beste surrealistische Unterhaltung dünkte, der wir begegnet sind, so verstanden.

In die romantische Felsenlandschaft der Krim-Küste führte der russische (nach dem Programmheft "litauische") Film "Das Mädchen und das Echo". Zu der zackig-wilden Gegend wird das idyllische Geschehen in Kontrast gebracht: Geschichte eines kleinen Mädchens in den Ferien, das Mut beweist, während sein Spielgefährte sich feige benimmt, aber es später wieder gut zu machen versucht. Hübsch erzählt, ohne grosse Längen, strahlt der Film ein Stück echten, kindisch-jugendlichen Lebens aus, sodass er trotz des an sich dürftigen Themas zu fesseln vermag. Allerdings ist dabei erhebliches, künstlerisches Können im Spiel: eine manchmal raffiniert eingesetzte Kamera, ein scharfer Blick für die Einordnung der romantischen Landschaft, die sogar zur Erzeugung von Spannung verwendet wird. Der Film beweist, wie ein unglaublich simples Geschehen, das in einem Lesebuch für die Volksschule stehen könnte, durch geschickte Gestaltung zu einem interessanten, abendfüllenden Film für Erwachsene geformt werden kann. Ein Vorbehalt ist natürlich angebracht: nachdem die Russen an westlichen Festivals immer wieder wildeste Militärfilme gezeigt haben, mutet ein extrem idyllischer Film wie dieser, der die russische Liebe für sanfteste Friedlichkeit dar-tun soll, etwas zu absichtlich an.

Der tschechische Film "Die Orgel" gehört in die oberste Gruppe der in Locarno gezeigten Filme. Ein zur Hitlerzeit geflüchteter Pole wird von Mönchen in ihrem Kloster in der Slowakei vor den Nazis versteckt. Er ist ein gewaltiger Orgelspieler und verdrängt den slowakischen Kollaborationisten, der bisher dieses Amt versah. Der sucht sich zu rächen. Als in der Folge die Wahrheit durchsickert, muss der Pole schleunigst wieder flüchten. In dem Film ist versucht worden, die Freiheit der Kunst gegen katholischen Kirchengewalt zu verteidigen, was aber nicht klar durchgeführt wird. Das Interesse des Zuschauers wendet sich eher dem gefährdeten Leben des Flüchtlings und den gegenüber ihn gerichteten Umtrieben zu. Der Respekt vor dem Künstlerischen wird allerdings auch in der verdichteten, nuancierten Gestaltung sichtbar, die keine brüchige Stelle kennt. Ein bemerkenswerter Film, auch wenn man sich mit seinen Aussagen nicht immer identifizieren kann.

Die Rot-Chinesen erzählten ihrerseits eine alte Fabel von einem Affen in Zeichnungen, der schliesslich selbst über den Kaiser siegt - eine klare Anspielung auf den Kampf des ungebildeten Volkes gegen Vorrechte und die alte Sozialordnung. Er entstammt aber auch einer uns fremden Mentalität und bietet deshalb kaum mehr als informatives Interesse.

Italien pflegte sich in Locarno nie stark zu vertreten; das eigene Festival von Venedig lag zu nahe und der festivalwürdigen Filme gibt es zu wenige. "Die Frau des Sees" war als psychologischer Thriller beabsichtigt, es kam aber bloss Kolportage heraus, die einen Bericht überbringt. Dagegen erfreute der Sonntag durch zwei Höhepunkte, allerdings unterbrochen durch einen ausgesprochenen Tiefpunkt, wohl infolge der Kontrastwirkung von der Programmleitung dazwischengesetzt. Der erste Höhepunkt war der französische Dokumentarfilm "Brüderliches Amazonien" des Genfers Lambert, der eigentlich ein schweizerischer ist und es auch sein könnte, wenn nicht geschehen wäre, worüber wir bereits früher in diesen Spalten berichteten. Der andere Höhepunkt war der englische "Vier Uhr morgens", über den wir noch eingehend werden sprechen müssen, wenn er auf unserer Leinwand erscheint. Er erzählt das Schicksal von fünf Menschen an einem frühen, grauen Londoner Alltagsmorgen. Es sind drei Episoden, aber innerlich beziehungsweise ineinander verwoben. An der Pressekonferenz bestritten die Nachwuchshersteller, einen pessimistischen Film beabsichtigt zu haben; es sei ihnen nur um lebensgetreue Darstellung von drei besonderen Fällen an einem Londoner Morgen gegangen, um eine "Schnitte Leben". Doch ist der Eindruck durchaus der eines uneingeschränkten Pessimismus antonionischer Prägung: allen vorgeführten Menschen misslingt die innere Kommunikation mit dem liebsten Mitmenschen, ein jeder bleibt allein (soweit er nicht überhaupt schon durch Selbstmord die Konsequenz gezogen hat). Und es sind auch keine Spezialfälle (was langweilig wäre), sondern sie erscheinen repräsentativ für das heutige, kleinlich denkende Leben in gewissen Schichten. Auch die Gestaltung des Films ist sehr gut, stellenweise sogar streng dokumentarisch und erschütternd authentisch (z.B. die amtliche Behandlung der Selbstmörderin). Wir können uns hier mit dem Film nicht weiter auseinandersetzen, aber es ist der intelligenteste des Festivals gewesen, der beträchtliche menschliche Substanz enthält, die den Herstellern selbst nicht bewusst geworden zu sein scheint (ein gutes Zeichen), wenn wir auch seine Ueberzeugung von einem fehlenden Sinn des Lebens und der Einsamkeit jedes Menschen ablehnen müssen, weil sie der Wahrheit unter Menschen, die einander helfen, niemals entspricht.

Der erwähnte Tiefpunkt war gegeben durch einen ägyptischen Film "Die Sackgasse", einer Geschichte von einem armen, unehelichen Sohn, der auf der Suche nach seinem reichen Vater aus primitiver Geldgier und Eifersucht zum Mörder wird - in einer für unsere Denkart ungewöhnlich komischen Weise. Immerhin verschaffte er ungewollt Einblicke in das Leben unterer Schichten im heutigen Aegypten, allerdings auch seiner noch sehr unterentwickelten Denkweise. Unerfindlich, warum der Film an das Festival kam - nur um eine Teilnehmer-Fahne mehr auf-ziehen zu können?

Indien erschien darauf mit einem nach unsern Begriffen schwerfälliger gestalteten und auf dem weitausgreifenden indischen Zeitbegriff ruhenden Film "Der Aufstieg". Er schildert den Aufstieg eines armen, indischen Autodidakten aus der niedrigen Kaste der Fischer zum Gehilfen einer Arztfamilie und sogar deren Retter. Es ist die Geschichte eines heftigen Temperaments, das aber im Dienst grösster Generosität, also dem berühmten goldenen Herzen steht. Der Film neigt etwas zur Kalendergeschichte, aber er strahlt einen ebenso unschuldigen, wie untödlichen Optimismus und den Willen, unter allen Umständen Andern zu helfen, aus, dass er eine fast rührende Wirkung ausübt. Er ist offenbar auch in pädagogischer Absicht geschaffen worden. Er mag heute sehr altmodisch anmuten, aber hier gibt es für die im Kampf mit der Unterentwicklung stehenden Menschen keine degenerierten Probleme der Kommunikation, hier hilft einer dem andern, ohne lange über sich selbst und seine wichtige Person nachzugrübeln. Er fühlt sich deshalb auch nicht einsam und isoliert, und braucht darüber auch nicht zu klöhnen. Eine Tendenz, die, auch wenn sie in simpler Form erscheint, heute jede Unterstützung verdient.

(Schluss folgt)